

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 1

Artikel: Die Aussenpolitik der Vereinigten Staaten
Autor: Keller, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht Zwietracht ist das Gebot der Stunde. Das deutsche Volk rettet aus diesem größten Zusammenbruch seiner Geschichte die Schätze seiner alten Geisteskultur, seine Volkskraft und seine angeborene Tüchtigkeit. Das Herz jedes wahren Menschenfreundes schlug höher, als er dieser Tage las, daß unmittelbar hinter den vorrückenden englischen Truppen deutsche Bauern die Schützengräben zuwarfen, um anzubauen. Ein Volk, das nach solchen Stürmen die Kraft findet, unverdrossen an seine tägliche Arbeit zu gehen, ist im Kern nicht faul und kann daher nicht verloren sein.

Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten

Von Adolf Keller

Walter Lippmann selbst und sein unter obigem Titel erschienenes Buch *) sind bedeutsame Zeichen für die tiefgreifenden Wandlungen, die das politische Bewußtsein des amerikanischen Volkes binnen einer relativ kurzen Zeitspanne durchgemacht hat. Man kann an den Büchern dieses führenden und über ganz Amerika hin gelesenen Journalisten diese Wandlung genau verfolgen. Der Referent dieses Buches kam seit 1919 in regelmäßigen Abständen und längeren Reisen immer wieder durch fast alle Staaten der Union, und konnte das letzte Mal die amerikanische Welt während eines zweijährigen Aufenthaltes tiefer studieren. Er stieß dabei in der großen und syndikalisierten Presse von Ozean zu Ozean immer wieder auf den «Columnisten» Lippmann, hörte auch im Gespräch mit unzähligen Amerikanern, welches Gewicht diesen kurzen Artikeln zugemessen wurde. Ein «Columnist» ist ein Journalist, der das Vorrecht einer regelmäßigen Kolonne in einer größeren Zeitung besitzt. Er gewinnt damit einen dauernden Einfluß auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung und wird zu einem eigentlichen Präzeptor einer großen zeitunglesenden Nation. Nur wenige solcher «Columnisten», wie Kappers, Dorothy Thompson u. a. können sich eines solchen Einflusses rühmen. Lippmann hat außerdem eine Reihe von Büchern geschrieben, wie zum Beispiel «Preface to Morals», oder «The good Society», die aus jener starken Strömung einer Elite zu stammen scheinen, in der ein neues Ethos für Politik und Sozialreform gesucht wird.

Bei aller Kritik der gegebenen Verhältnisse schien Lippmann in diesen frühen Büchern und Artikeln einen *politischen Idealismus*

*) Walter Lippmann: Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten. Schweizer-spiegel Verlag, Zürich 1944.

zu vertreten, der an die Möglichkeit einer Umwandlung der Welt glaubte, durch Erziehung und gutes Beispiel, und einem moralischen Humanismus eine führende Aufgabe in Wirtschaft und Politik zuwies. Er bekämpfte daher den Militarismus ebenso wie jenen rücksichtslosen, machtlüsternden wirtschaftlichen Imperialismus, in der Meinung, daß es einem ethisch hochstehenden Willen und Beispiel gelingen müßte, die Welt in kurzer Zeit zu verbessern. Er gesteht selbst, daß er für unser Zeitalter damals geistig nicht vorbereitet war, und daß nicht einmal das Erlebnis des letzten großen Weltkrieges genügte, um ihn zur Einsicht zu bringen. Er unterschätzte den Aufstieg Deutschlands, den Militarismus Japans, pries die Abrüstung, den Pazifismus, glaubte an die Macht der Erziehung, der sozialen Reform und andere idealistische Bestrebungen, die, wie die Prohibition, solche raschen Verwandlungen für möglich hielten.

Heute schämt sich Lippmann dieses naiven, weltfremden Idealismus und berichtet über seine Bekehrung, die in diesem Buche in der Erkenntnis gipfelt, daß die *Außenpolitik der Vereinigten Staaten nach 1900 durchaus ungenügend* war — ja, daß die Union überhaupt keine Außenpolitik mehr besessen hat, und das Schauspiel einer großen Nation bot, die nicht weiß, was sie will.

Die politische Erkenntnis erwuchs ihm aus der neuen Einsicht, daß eine Nation *ihre Verpflichtungen und ihre Macht* im Gleichgewicht halten muß, daß ihre Zwecke den zur Verfügung stehenden Mitteln entsprechen, daß die politischen Bedingungen mit den Hilfsquellen in Beziehung stehen müssen. Das ist die These dieses aufschlußreichen Buches, das vielleicht einen theoretischen Markstein im Wandel des amerikanischen politischen Denkens bedeutet. Der Krieg hämmert heute diese Erkenntnisse fast automatisch in die amerikanischen Köpfe hinein.

Wenn Lippmann verlangt, daß die politischen Bindungen eines Landes mit seiner Macht in Gleichgewicht stehen müssen, so erkennt er, daß ein gewisser Überschuß an Macht als Reserve vorhanden sein müßte. Von dieser These aus untersucht er zunächst die bestehenden außenpolitischen Bindungen der Vereinigten Staaten. Das Bewußtsein, zu einer westlichen Hemisphäre zu gehören, bildete sich seit der Monroe-Doktrin. Die tatsächlichen politischen Grenzen der Union dehnten sich aber seit der Aufstellung dieser Doktrin nach beiden Seiten weit in die Ozeane hinaus. Die militärischen Bindungen, die sie nach sich zogen, waren ein Fehlschlag. Erst Pearl Harbour öffnete Amerika die Augen darüber, nachdem es «zwei große unerwartete Kriege hatte führen müssen, auf die wir nicht vorbereitet waren».

Lippmann spricht geradezu vom Bankerott der außenpolitischen Beziehungen Amerikas. Es lebte in der Illusion, daß es unverletzlich

sei — daß der amerikanische Idealismus auch politisch den rechten Weg finden werde und unter Umständen in einer «splendid isolation» leben könne».

Plötzlich aber waren Deutschland, Japan und Italien bedrohliche Weltgroßmächte geworden. Ein Schrecken über die möglichen Folgen fuhr den Einsichtigen ins Gebein, als sie endlich hinter dem nationalen Aufstieg dieser totalitären Mächte die politischen Ansprüche auf Weltbeherrschung erkannten. Das Ideal des Friedens hatte bisher die Gedanken an nationale Sicherheit abgelenkt und zu einer Vernachlässigung der militärischen Macht geführt, sodaß Lippmann zu sagen wagt:

«Wir haben drei Mal Krieg führen müssen, ohne vorbereitet zu sein und zwei Mal Frieden geschlossen, ohne zu wissen, was wir eigentlich wollten».

Die Europäer, die den ganzen Zwiespalt Wilsons mit seinem Volke erlebten und sich stießen an einer kaum begreiflichen Ignoranz hinsichtlich der Weltverhältnisse, können einen solchen Vorwurf wohl verstehen. Amerika lebte in einem idealistischen Friedenstraum, der zum Beispiel im Kellog-Pakt den Europäern geradezu naiv erscheinen mußte. Mitten in diesem Traum erkannten diejenigen, die das dämonische Wesen der neuen Welt durchschauten, mit Schrecken, daß die unmittelbare nationale Sicherheit wichtiger ist als das ferne Friedensideal, das zur Verteidigungslosigkeit führt, und das geradezu eine Prämie war für die machtlüsternen Diktatoren, die sich nicht um Ideale kümmerten, sondern um den Einsatz der harten Realitäten.

Lippmann sieht daher in der pazifistischen Theorie und Praxis in England und Amerika einen Grund für den Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Die Geschichte der Abrüstungsbewegung ist für ihn die Geschichte von Nationen, die ihre vitalen Interessen aus den Augen verloren und sich in verhängnisvoller Weise schützten, indem sie die Landesverteidigung und die Wehrhaftigkeit sowie die Bündnisse vernachlässigten.

Das alles reicht in die lebendige Gegenwart hinein, in der nun Amerika rasch umlernte, und schließlich aus der passiven Verteidigungsstellung zur *aktiven Machtpolitik* überging. Das reale Machtssystem, in dem die Vereinigten Staaten leben, wird durch die Beziehungen mit Deutschland, und damit durch die Beziehung mit England, Rußland und Japan umschrieben. Auf dieser Erkenntnis baut Lippmann die neue Machtpolitik Amerikas auf, also auf realen politischen Erkenntnissen, zu denen die Notwendigkeit der Bündnisse unter Großmächten gehört.

Damit sind wir nun mitten in der Gegenwart. Lippmann's Ausführungen scheinen ein theoretischer Exkurs zu den tatsächlichen

militärischen und politischen Ereignissen zu sein. Die britisch-amerikanische Beziehung führte zu einer atlantischen Gemeinschaft. Die amerikanisch-russischen Beziehungen sind der zweite Macht- und Bündnisfaktor, der den Ausschlag geben wird. In dieser Mächteverbindung zwischen *Rußland* und der *atlantischen Gemeinschaft* sieht Lippmann heute das entscheidende Problem, viel eher als in der früheren idealistischen Einstellung Amerikas. Rußland und die atlantische Gemeinschaft haben ein gleiches Interesse an einer europäischen Ordnung. Gelingt es nicht, sie gemeinsam zu schaffen, so steht ein neuer Krieg vor der Tür. Die Schaffung von Pufferstaaten hat heute keine Bedeutung mehr, denn England, das befreite Frankreich und Amerika können und wollen nicht an dieser Barriere Wache stehen. Damit ist die *Vormachtstellung Rußlands* gegeben und anerkannt, und die europäischen Randstaaten haben sich damit abzufinden und vermutlich eine ähnliche Neutralitätspolitik einzuleiten wie die Schweiz. Eigentliche Nachbarn werden Rußland und die Vereinigten Staaten im Arktischen Ozean. Für das Pazifische Becken ist China entscheidend und Amerika jedenfalls daran stärker interessiert als an Europa.

Wir sind auf diese Darstellung stärker eingegangen, einmal weil sie von einem der kenntnisreichsten amerikanischen Politiker gegeben wird, sodann weil die unmittelbare europäische Zukunft davon abhängt. Das amerikanische Interesse hat nie den rein europäischen Angelegenheiten gegolten, wohl aber denen der Welt. Die natürliche *Kern-Allianz* für Amerika ist ein Bündnis mit England und Rußland. Aber der Wille der mächtigsten Staaten, ihre Allianz aufrecht zu erhalten, ist die einzige Möglichkeit für eine allgemeine internationale Ordnung.

Damit wird letzten Endes das Wesen und Recht der amerikanischen Politik nicht von den liberalen und idealistischen Programmen abhängig gemacht, mit denen Amerika die Welt regalierte, sondern von der *wirklichen Macht*, die in dieser Kern-Allianz investiert ist, also in dem heute sich bildenden Großblock der Mächte.

Denkt Amerika sich damit von einer idealen zu einer realen *Machtpolitik* zu bekehren? Das fürchten die Staaten der kleinen Völker. Hier aber zeigt nun Lippmann die entscheidende Wandlung. Diese Großblock-Politik ist nur berechtigt und kann nur Bestand haben, wenn sie zugleich *die Freiheit und das Recht* wahrt. Es ist also nicht die Macht um der Macht willen, nicht die Macht als Dienerin einer selbstsüchtigen Gewaltpolitik, sondern sie ist Macht plus Verantwortung für ein höheres Menschheitsideal.

Damit vollzieht Lippmann eine erstaunliche Synthese zwischen dem bisherigen amerikanischen Idealismus, dem niemand ganz traute

und dem politischen Realismus, den er aber nun einem idealen Willen und Ziel verpflichtet.

Lippmann sieht genügend Sicherungen, damit diese Großmachtpolitik nicht ausarte, denn es gibt genug Sonderinteressen zwischen den Mächten, die bremsend wirken. Eine russische Machterweiterung in Europa, die die Freiheit der Nachbarstaaten gefährden würde, würde von England und Amerika als Bedrohung empfunden und zum Widerstand aufrufen. Diese Kern-Allianz ist daher genötigt, sich die Loyalität der Völker zu erwerben, wenn das Bündnis nicht zerfallen soll. *Macht und Recht und Freiheit gehören also auch in einer realen Welt unauflöslich zusammen.*

Wer die *amerikanische Wandlung* aus der Nähe beurteilen konnte, kann diese Darstellung nur bestätigen. Während die militärische Machtmaschine bereits rollt, hat sich in einer Elite diese Erkenntnis vollzogen, die nun zur Grundlage dessen wird, was man eine *neue Völkerbundspolitik* nennen könnte.

Der Machtbesitz gehört zu den Gegebenheiten der Geschichte und hat kaum an sich einen ethischen Untergrund. Der Anspruch auf Recht und Freiheit ist ganz anders begründet und seine besten Advokaten sind die Kleinstaaten. Diese, sowie ganz Europa, haben heute allen Anlaß, sich mit diesem Buche zu befassen, nicht nur um Amerika besser zu verstehen, sondern um den an sich großartigen geschichtsphilosophischen und politischen Versuch mitanzusehen, Macht und Ethos ernsthaft miteinander zu verbinden, oder — anders gesagt — die Macht und das Recht auch in der hohen Politik im Gleichgewicht zu erhalten. Hier ist der metaphysische Kern dieser neuen *politischen Philosophie*. Hält er nicht, so ist die Menschheit wieder einmal der Versuchung zur Macht verfallen, wie das Aldous Huxley in seinem symbolischen Buche *«The grey Eminence»* zeigt. Bewährt er sich, wenn auch nur in langsamer Annäherung, so ist der Menschheit ein neuer Hoffnungsschimmer gegeben, denn wenn die Mächtigen nicht nur Macht, sondern Recht und Freiheit wollen für alle, so ist die geistige Basis für eine neue Völkergemeinschaft geschaffen, auch wenn sie von ihren Mitgliedern vielleicht stärkere Opfer beanspruchen mag als bisher.

Die europäische Kritik wird zunächst einige Fragen stellen. Erstens: sind die gemeinsamen politischen Interessen zwischen Amerika und Rußland einer Erschütterung gewachsen, die am Zwiespalt zwischen der reinen Demokratie Amerikas und der totalitären Demokratie des Bolschewismus entstehen kann? Zweitens: ist der *amerikanische Isolationismus* genügend besiegt, um nicht wieder zu erwachen? Drittens: erträgt der amerikanische Idealismus auf die Dauer die Auslieferung demokratischer Kleinstaaten an eine an ihnen

sich desinteressierende Großblock-Politik? Viertens: wird die beginnende Wandlung des Bolschewismus und seine Enthaltung von internationaler Propaganda von Dauer sein?

Auf der *Beantwortung dieser europäischen Fragen* ruht die Sicherheit dieser neuen amerikanischen Außenpolitik, die schon in San Francisco eine erste Probe zu bestehen hat.

Spittellers hundertster Geburtstag

Von Gottfried Bohnenblust

In diesem gewaltigen Frühling jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag des Dichters, der den Olympischen Frühling geschaffen.

Weder der Abgrund der Not noch der Jubel der Befreiung, die rings um uns tosen und die kein lebendiges Herz hart und kalt lassen, können uns hindern, uns die hohe Gestalt Spittellers zu vergewärtigen und uns dem starken Zauber seines Wortes hinzugeben.

Aber ist es in des Dichters Sinn, wenn wir seinen Tag in froher Feier begehen? Hat er nicht in den Lachenden Wahrheiten die Alters- und Datenjubiläen befiehlt und jene faule Schillerfeier aufsergötzlichste verspottet?

Sollen wir den Meister des Paradoxons ehren, indem wir seiner ihm zum Trotz gedenken?

Gemach. Jene Warnung liegt auch uns im Ohre. Aber wir haben den Dichter auch an seinem siebzigsten und fünfundsiebzigsten Geburtstag gesehen: in ernster Gehobenheit des Herzens, in unvergeßlichem Tone empfing er die Bestätigung, daß er seinen Eltern unter der grünen Erde keine Schande gemacht. Das war ja nicht zu allen Zeiten allen andern so gewiß gewesen wie ihm selber: der Stimme seiner Seele hatte er lang genug allein vertrauen müssen: nur der goldne Mund der Zukunft hatte verheißen, was die Gegenwart verschwieg. Nun aber war die Zukunft Gegenwart geworden: der Dichter lauschte, horchte, vernahm und dankte. Was er haßte, war die hohle Verbeugung vor Bildern, die man am Abend schon verleugnet und vergessen hat. Was er liebte, war echte freie Teilnahme an einem großen Schicksal: Achtung vor der aufrechten Persönlichkeit, Freude an dem ursprünglichen Werk.

Ihnen aber hat der leibliche Tod nichts anhaben können.

So hat Spitteler selber Kellers an seinem hundertsten Geburts-